

*Edda Minck*

# **Alles Hippie ...oder was?!**

**BLITZ**

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen  
und ist nur unter [www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de) versandkostenfrei erhältlich.  
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.  
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.  
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag  
Redaktion: Danny Winter  
Umschlaggestaltung: Mario Heyer  
Coverdesign: Helge Jepsen  
[www.helgejepsen.de](http://www.helgejepsen.de)  
Lektorat: Dr. Meike Fritz  
Satz: Gero Reimer  
Gedruckt in der EU  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN: 978-3-68984-767-8

*Freunde sucht man sich aus,  
Familie ist angeleimt.*



## Kapitel 1

„Hey, ich habe aber nicht so viel Zeit. Ich hoffe, die Überraschung hält sich in Grenzen“, sagte Vivi zu ihrer Freundin Judith, die neben ihr in der Straßenbahn saß. Judith kaute an ihren Fingernägeln.

„Judith ... Hallo ... Noch ,n Löffelchen Mayonnaise zur Maniküre?“

Judith hörte zwar, was Vivi sagte, hatte aber nur die Hälfte davon mitbekommen und davon nur die Hälfte verstanden. Sie betrachtete ihre abgenagten Fingernägel und steckte beide Hände in die Manteltaschen.

Draußen rauschte der Regen. Ein Auto preschte an der Straßenbahn vorbei. Wasser spritzte in hohem Bogen an die Scheibe. Der nicht enden wollende Sommerregen hüllte die Stadt in eine klebrige, lauwarme, dampfende Atmosphäre, die das Tageslicht grün färbte.

Judith holte eine Postkarte aus ihrer Tasche und hielt sie Vivi hin. Die betrachtete die Vorderseite und las: „Noch nicht einmal die Zukunft weiß, was die Zukunft bringt ... Wow.“

„Das doch nicht. Dreh mal um“, sagte Judith.

„Komm schnell vorbei. Ich habe eine große Überraschung für Dich. Shangrila.“

„Und? Das ist doch grässlich!“

„Du hast überhaupt keinen Humor“, sagte Vivi.

„Jedenfalls nicht, wenn es um meine Mutter geht.“

Womit bereits alles gesagt war. Judith war seit dem Eintreffen der Karte eine Kandidatin für die rote Zone: Alarmbereitschaft, steigendes Adrenalin und Fluchtgedanken.

Vivi versuchte ihre nassen Haare im Spiegelbild der Fensterscheibe zu richten. Platinblonde Stoppeln, an denen es nichts zu richten gab. Sie sah einfach immer aus, als wäre ihr zweiter Vorname „Abenteuer“, was ihr ziemlich gut stand, während Judiths zweiter Vorname „unsichtbar“ hätte sein können, was sie sehr begrüßte, denn nur wer unsichtbar ist, kann unbehelligt seiner Wege gehen. Mit ihrer exakten, aber unauffälligen Frisur, die ihre lackschwarzen Haare nicht im Mindesten zur Geltung brachte, und ihrer Kleidung von Hell- über Mittel- bis Dunkelgrau fügte sich ihre Erscheinung in die Steinwüste der Stadt. Nur wer sich die Zeit nahm, einen zweiten Blick an sie zu verschwenden, konnte die gesprenkelten grünen Augen sehen, die kleine spitze Nase und einen Mund, der einen Schwung wie geschlagene Sahne hatte. Aber es gab niemanden, der einen zweiten Blick warf, denn kaum hatte man Judith gesehen, war sie auch schon fort, wie ein Fisch, der in den Tiefen des Ozeans verschwindet, bevor man überhaupt bemerkt hat, dass da ein Fisch gewesen war.

Judith guckte aus dem Fenster und traktierte wieder ihre Fingernägel.

„Hey, bleib doch mal ruhig“, sagte ihre Freundin.

„Fällt mir schwer.“

„Das seh ich. Wenn man mit knapp vierzig wieder anfängt, Fingernägel zu kauen, nur weil man eine Postkarte bekommen hat... Menno, es ist doch nur dein altes Mütterlein, das nach dir ruft. Ich verstehe nicht, warum das ein Notfall sein soll, bei dem du mich dringend brauchst.“

„Du weißt, dass ich Überraschungen nicht mag, schon gar nicht, wenn sie von meiner Mutter kommen. Ich brau-

che dich vor Ort, falls ich in Ohnmacht falle. Wie schnell das gehen wird, weiß ich nicht. Da meine Mutter aber noch nie über die Aufmerksamkeitsspanne einer Eintagsfliege hinausgekommen ist, würde ich sagen, die Überraschung dauert zwischen einer und drei Minuten. In dieser Zeit werde ich zu Boden sinken, du fängst mich auf und rufst ein Taxi.“

„Du bist paranoid.“

„Selbst, wenn ich Paranoia hätte – es könnte trotzdem jemand hinter mir her sein.“

„Na, gut. Ich habe Nachtschicht im Sender und muss um spätestens sieben da sein, vergiss das nicht.“

Vivi war Kamerafrau für die Nachrichten des Lokalablegers eines großen TV-Senders, während Judith dort im Nachrichten-Archiv arbeitete. Sie verbrachte ihre Arbeitstage im Keller und herrschte über ein elektronisches Gedächtnis im Terabytebereich, in das sie das, was vom Tage übrig geblieben war, einsortierte.

„Es wird schon nichts Weltbewegendes passieren“, sagte Judith.

„In der Welt der Nachrichten kann im Bruchteil einer Sekunde alles passieren, alles, das weißt du.“

„In dieser Stadt? Seit wann das denn? Es sei denn, du zündest die Haare deines Chefredakteurs an.“

Vivi zog einen Flunsch. „Ich werde es nie nach Berlin oder Köln in die großen Redaktionen schaffen.“

„Doch, das wirst du.“

„Zündest du ihn für mich an?“

Judith lachte und sagte: „Nein.“

„Ich sollte ein Feature über dich drehen. Vielleicht wirst du eines Tages heiliggesprochen. Dann hätte ich einen Knüller.“

„Da ist die nächste Haltestelle, Vivi, du musst nur umsteigen, wenn du nicht mitwillst.“

„Nein, eine Dreiviertelstunde habe ich noch.“

„Ich verspreche, es wird kein Ufo landen, die Russen werden nicht einmarschieren, und die Chinesen werden nicht alle zur gleichen Zeit in die Luft springen.“

„Sonst noch was?“

„Nein, fang mich auf, wenn ich zusammenklappe. Das ist alles.“

„Hm ...“, machte Vivi, „so, wie beim letzten Mal. Wie lange ist das her? Drei Jahre? Fünf?“

„Vier Jahre, zweiundzwanzig Tage und drei Stunden.“

„Sag ich doch. Da hatte deine Mum diesen indischen Guru mit Dreimeterbart angeschleppt, der Glöckchen aneinandergeschlagen und behauptet hat, er könnte fliegen. Ich hab eine halbe Stunde die Kamera draufgehalten ... aber nix. Er hat noch nicht mal einen halben Zentimeter abgehoben.“ Vivi schlug imaginäre Glöckchen aneinander, verdrehte die Augen und äffte den Guru nach: „Pling, Ommm, Pling, Ommm ... Sex ist die beste Wege zur Elleuchtung... Schicke Enelgie ...“

„Lass das bitte. Die Leute gucken schon.“

„Shangrila hatte jedenfalls ihren Spaß.“

„Ich aber nicht. Und meine Mutter heißt nicht Shangrila. Sie heißt Elke König, so wie ich Judith König heiße.“

„Aber sie will doch so genannt werden.“

„Es hat mich einiges gekostet, diesen Kerl loszuwerden. Und ich werde sie nicht Shangrila nennen.“

„Na, komm“, sagte Vivi, „es kann nicht schlimmer werden, als es schon war.“

Judith presste ihre Handtasche an die Brust und fühlte sich wie die Vierjährige, die beim Anblick der chaoti-

schen Verhältnisse im selbstverwalteten Kindergarten Rote Zora einen Schreianfall bekommen hatte. Oh doch, es konnte immer noch schlimmer kommen, das hatte sie in den letzten neununddreißig Jahren gelernt. Immer, wenn sie geglaubt hatte, ihre Hippie-Mutter sei aus dem Größten raus, kam garantiert ein neuer Guru, die Sterne standen günstig oder auch das Marihuana auf der Veranda. Bei solchen Gelegenheiten war auch sogleich ein Nacktrundtanz bei Vollmond drin, sehr zum Vergnügen der Nachbarschaft. Für Judiths Mutter ging alle Tage ein Zug nach Nirwana-City, den sie nur zu gerne nahm. Und sollte der sich verspäten, tauchte garantiert ein neuer Mann auf. So wie einst Tommy Webster, den Judith länger gekannt hatte als alle anderen, mit denen ihre Mutter in psychedelischer Zweisamkeit wandelte, während Judith versuchte, ein Kind zu sein. Tommy Webster war ihr Vater. Musiker, Discokönig, Drogendealer. Es ging das Gerücht um, er wäre seinerzeit in Woodstock dabei gewesen, hätte Jimi Hendrix die Gitarre gehalten und ein Techtelmechtel mit Joni Mitchell gehabt oder Bob Dylan oder Janis Joplin oder wem oder was auch immer. In seinen Clubs verkaufte er nur besten Stoff, da war er eigen. Tommy starb, als Judith zehn war. Das Einzige, was sie noch an ihn erinnerte, war seine Gitarre, die bei ihr im Wohnzimmer an der Wand hing, und das Haus in bester Lage am Stadtgarten, das er Judith und ihrer Mutter vererbt hatte. In seinem drogenvernebelten Hirn war also noch genug Verstand gewesen, an eine Zukunft ohne ihn zu denken. Ansonsten war er eher abwesend gewesen, auch wenn er eigentlich anwesend war.

„Stadtgarten Süd, Ausstieg links“, kam es aus den Lautsprechern. Judith tauchte aus ihren Erinnerungen auf und

holte einen Schirm aus der Tasche. Vivi nahm die Hand ihrer Freundin, und die beiden stiegen aus. „Du schaffst das schon.“

Judith spannte den Schirm auf, der ihr sofort von einer Windböe aus der Hand gerissen wurde und mit nassem Laub und abgerissenen Zweigen ein paar Pirouetten auf der Straße drehte.

„Wir hätten den Produktionswagen nehmen sollen“, sagte Vivi, fing den Schirm ein und klappte ihn zusammen. Sie beschleunigte ihren Schritt, denn Judith rannte im Slalom um die Pfützen herum in Richtung Haus.

„Das Licht ist an“, sagte sie, als sie das verrostete Gartentor erreichten. Dahinter erstreckte sich ein verwilderter Garten von parkähnlichen Ausmaßen, in dem mittendrin das Haus stand. Es hatte zwei Etagen, ein rotes spitzes Dach, zwei Türmchen an jeder Seite und eine hölzerne Veranda mit Vordach. Zwischen den Nachbarhäusern, deren Gärten durch akkurates Design und Rasenschnitt mittels Nagelschere glänzten, machte es einen aus der Zeit gefallen Eindruck. Wohlmeinende nannten den Anblick „verwunschen“, andere „Schandfleck“.

„Na, siehst du. Sie hat die Stromrechnung bezahlt.“

Judith wollte das Tor öffnen, aber drei nasse, zottelige, bellende Monster warfen sich von der anderen Seite krachend dagegen.

„Was ist das denn?“

„Hunde“, sagte Vivi.

„Ja, das seh ich auch.“ Judith schüttelte den Kopf. „Ich fass es nicht. Was will meine Mutter mit Hunden? Kein Tier überlebt in ihrer Obhut länger als drei Tage. Noch nicht mal ein Wellensittich.“

„Ach?“

„Der hatte LSD gefressen und hatte einen psychedelischen Abgang. Er dachte, er könnte fliegen, ist kopfüber in eine volle Teetasse gefallen und ertrunken.“

„Aha ... Aber Wellensittiche können doch ...“ Vivi brauchte ein paar Sekunden, bis sie die Tragik der Geschichte erfassen konnte.

„Wenn die Köter die Überraschung sind, gehe ich“, sagte Judith, schob ihre Freundin zur Seite, öffnete das Tor und sagte mit fester Stimme: „Aus!“

Die Hunde verstummten und setzten sich in den Matsch. Der kleinste von ihnen, ein kurzbeiniges Exemplar, dessen verfilztes Fell mit Lehmklumpen durchsetzt war, hielt es aber vor Freude doch nicht aus und sprang an Judith hoch.

„Argh! Weg, weg mit dir.“

Vivi spannte den Schirm auf, um die Hunde abzuwehren, was diese als Einladung deuteten, um in den Schirm zu beißen.

Die Haustür öffnete sich und die Silhouette eines großen, gebeugten Mannes wurde sichtbar.

„Hallo! Wer ist denn da?“

„Judith König.“

Der Mann piff, dann rief er: „Cosmo, Ringo, Spoon!“

Die drei Racker rasten auf die Tür zu und verschwanden im Haus.

„Ich weiß gar nicht, wie die wieder rausgekommen sind“, sagte er. „Beil dich, Judith, du wirst ja klatschnass.“

„Wer ist das?“, fragte Vivi.

„Weiß ich nicht“, zischte Judith.

„Aber er kennt dich doch.“

„Weiß ich.“

„Also kennst du ihn auch.“

„Ich will ihn aber nicht kennen.“

Die beiden erreichten die Tür und schüttelten sich unter dem Vordach den Regen aus den Haaren. Der Mann streckte ihnen beide Hände entgegen. „Wie schön, dich zu sehen. Kommt rein, kommt rein. Lilith hat bestimmt schon Tee aufgesetzt.“ Er schlurfte auf Wollsocken durch den Flur und bog dann rechts in die Küche ab. „Lilith, sie ist da.“

Judith stand in der Diele und rührte sich nicht.

„Na?“, sagte Vivi. „Was ist los? Einen Geist gesehen?“

„Lass uns abhauen.“

„Aber wir sind doch grad erst ...“

Eine dicke Frau, in wallende, wild gebatikte Gewänder gehüllt, kam um die Ecke und watschelte breit grinsend auf die beiden zu. Bevor sie ihre Arme ausbreitete, fuhr sie sich mit beiden Händen durch ihre Henna gefärbten Haare, warf den Kopf nach hinten und trompetete: „Tara, da ist die kleine Shyama Tara. Ich fasse es nicht. Namaste ... Tashi Delek ... Komm her, komm her!“

„Wer?“ Vivi stand ein Fragezeichen auf der Stirn geschrieben.

Die Frau umarmte Judith, als wolle sie ihr die Luft abdrücken. Dabei sang sie „Puff, the magic dragon ...“

Judith wand sich aus der Umklammerung und schob die Frau von sich.

„Erinnerst du dich nicht mehr ... Puff, the magic dragon, lived by the sea ...?“ Nicht genug, dass die Frau nicht aufhören wollte zu singen, sie wiegte dabei auch noch ihre ausladenden Hüften und stampfte den Takt mit ihren nackten Füßen auf dem Holzfußboden. „Hast du denn alles vergessen? Ich bin Lilith, deine Tante Lilith. Und hast du etwa auch Onkel Bert nicht wiedererkannt?“

„Ich heiÙe nicht Tara. Ihr seid nicht mit mir verwandt, und ich dachte, ihr wäret tot“, sagte Judith.

Vivi lächelte gequält. Irgendwann in den nächsten Sekunden, so hoffte sie, würde Judiths Mutter auftauchen, und dann stand es fifty-fifty: Happy End oder Eskalation des Familiendramas.

„Ach, sie ist ganz im Schock. Meine Güte“, sagte Lilith und umarmte Vivi, die von der Wucht des Angriffs beinahe gegen die Wand gedrückt wurde. „Du hast eine fantastische Aura“, sagte Lilith zu ihr. Dann schaute sie Judith an. „Siehst du das, kleine Tara? Siehst du diese fantastische Aura?“

„Nein“, antwortete Judith tonlos.

„Sie spielt bestimmt ein Instrument, ja? Was spielst du?“

„Gar nichts. Noch nicht mal Blockflöte. Ich bin total unmusikalisch“, stammelte Vivi.

„Das glaubst du nur. Dein wahrer Name ist Sarasvati. Die Göttin der Musik. Eine Aura lügt nie.“

„Ich heiÙe aber Vivi.“

„Ja, ja, das glaubst du, weil deine Eltern das gesagt haben. Aber das Universum weiß es besser.“ Lilith wandte sich in Richtung Küche und rief: „Bert, Judith braucht Notfalltropfen! Sie atmet wieder so flach.“

„Ich brauche gar nichts“, sagte Judith und hatte die Türklinke schon wieder in der Hand.

„Würde dir aber guttun, Herzchen. Deine Aura ist gestaut. Und jetzt kommt rein, kommt rein.“ Lilith schob die beiden in Richtung Wohnzimmer, wo sie auf ein großes Sofa bugsiert wurden, auf dem schon der größte der nassen Hundemeute lag. Lilith stellte angeschlagene Taschen auf den Couchtisch, der eine Konstruktion aus einer

fleckigen Transportpalette und einer gesprungenen Glasplatte war. Bert eilte mit einer großen Metallkanne herbei und schenkte Tee ein. „Wie alt bist du jetzt?“, fragte er.

„Neununddreißig“, sagte Judith.

„Haha, als wir in deinem Alter waren ...“

„Ich weiß“, sagte sie und unterbrach seinen Redeschwall. Ihre Lippen waren zu einem schmalen Spalt geworden. Vivi nippte an der Teetasse.

„Gut, was?“, sagte Bert. „Hanftee.“

Vivi stellte die Tasse zurück auf den Tisch.

„Na, na, keine Angst. Kein Haschtee. Hanftee. Ist gesund. Aber falls er dir nicht schmeckt, kann ich dir noch levitiertes und energetisiertes Wasser anbieten. Hausgemacht.“

„Nein danke.“

Mittlerweile hatte sich der feuchte Mief der Hunde im Zimmer breitgemacht. Judith wischte auf ihrer Hose herum, aber die Lehmflecken wurden dadurch immer größer. Lilith und Bert schauten sie voller Erwartung an. Irgendwo nebenan dudelte Musik. Donovan trällerte sich durch den Untergang von Atlantis.

Lilith schob einen Teller über den Tisch. Bei dem Geräusch zuckte Judith zusammen.

„Aber wenn ihr lieber ein bisschen was haben wollt ... Haschkekse. Bitte, nehmt nur. Sind für alle da“, sagte Lilith.

Bert nahm einen Keks und biss geräuschvoll hinein. Judith drückte ihre Handtasche an die Brust und sagte: „Ihr seid also die Überraschung?“

„Hat sie das gesagt? Ha ha, wir sind die Überraschung? Ach, unsere Shangrila ist doch nicht zu überbieten.“ Bert lachte und spuckte dabei Kekskrümel über den Tisch. Einer landete in Vivis Teetasse.

„Ja“, sagte Lilith, „wenn es so ist, dann sind wir die Überraschung.“

„Wo ist meine Mutter?“

„Nicht hier“, sagte Lilith.

Bert sprang auf und zerrte unter einem Stapel Papier eine Ansichtskarte hervor. „Sie ist hier. In Varanasi. Also erst war sie in Neu-Delhi, dann in Bodhgaya, an Buddhas Erleuchtungsstupa, und jetzt ist sie in Varanasi. Sie macht eine Pilgerreise.“

„Bevor sie zu alt dafür wird“, ergänzte Lilith.

„Ja, eine richtige Pilgerreise. Deine Mutter reinigt ihre Seele.“ Berts Augen leuchteten vor Stolz.

Aus Judiths Haaren tropfte es immer noch. Vivi schaute auf ihre Armbanduhr.

„Okay“, sagte Judith und ihr Blick suchte Halt auf dem Fußboden. „Okay. Seit wann ist sie weg?“

Bert und Lilith schauten sich an.

„Nicht so lange. Zehn Tage vielleicht? Oder zwei Wochen? Ach, was bedeutet schon Zeit?“, sagte Bert.

„Und wann hat sie vor, wiederzukommen?“

„Wenn sie es geschafft hat. Erleuchtung oder gar nichts. Und wenn ich auf meinem Meditationskissen sterbe, hat sie gesagt. Das ist doch groovy, oder?“

Vivi schaute gespannt von einem zum anderen.

„Also in ungefähr einer Woche ist sie wieder da“, sagte Judith. „Länger hat’s bis zur Erkenntnis, dass Badezimmer und Strom vielleicht besser sind als Staub, Insekten und indische Toiletten, nie gebraucht.“

„Nein“, sagte Lilith, „diesmal ist es wirklich ernst. Deine Mutter ist spirituell ganz weit vorne, glaub mir. Als sie abgefahren ist, da war ihre Aura, also wie soll ich dir sagen, fantastisch, wirklich, wirklich fantastisch ... ja,

ja ...“ Lilith schob sich den nächsten Haschkeks in den Mund und lächelte Bert an.

„Echt, jetzt. Fantastisch!“, sagte er. „Shangrila ist der Hammer.“

„Das heißt nur, dass ihr alle drei zugekifft wart.“

Lilith kicherte. Bert genehmigte sich noch einen Keks. Die Hunde schauten erwartungsvoll.

„Und ihr wohnt also hier, bis sie wieder da ist?“, fragte Judith.

Die beiden nickten und kauten.

„Und wenn sie wieder zurück ist, pilgert ihr dann weiter? Vielleicht nach Ibiza oder Goa, oder was?“

Die beiden schüttelten die Köpfe, dabei grinsten sie von einem Ohr zum anderen. Bert drehte einen Joint, leckte das Blättchen mit verkrümelter Spucke an.

„Wir bleiben“, sagte Lilith.

„Nein“, sagte Judith.

„Doch. Deine Mutter will, dass wir bleiben“, sagte Bert, „Lilith, ich und Cosmo, Spoon und Ringo.“

Die drei Hunde wedelten mit ihren Schwänzen und klopfen Staub aus dem Teppich.

„Uns geht’s grad nicht so gut, weißt du. Schätze, da arbeitet sich altes Karma durch. Na, ja, manchmal ist kein Kraut gewachsen, obwohl, ich experimentiere noch mit tibetischer Medizin. Wir sind ziemlich, also, wie soll ich sagen, wir sind grad nicht so gut drauf, verstehst du, da dachten wir, die alte Heimat ist voll gut jetzt. Wir waren ja jahrelang in Spanien, La Gomera. Ja, man wandert immer im Kreis.“, sagte Lilith schon nicht mehr so enthusiastisch.

„So richtig, die ganze Zeit?“, fragte Vivi.

„Ja, so richtig. Wir haben einen Laden und ein Restaurant. Alles bio und energetisch voll abgecheckt und so.

Das wollten wir eigentlich verkaufen. Aber bis jetzt hat noch keiner angebissen. Kommt alles zu der Zeit, wenn es kommen soll, nicht wahr? Das Universum kümmert sich schon drum. Wir sind ja jetzt auch schon ...“

„Zu alt für Woodstock“, sagte Judith tonlos. „Habt ihr das auch endlich mal kapiert?“

„Nee, niemals, Tara, niemals. Liebe und Frieden werden nicht alt. Wir haben nur gedacht, dass deine Mutter so großzügig ist und alles. Und als ich ihr erzählt hab, was bei uns los ist, da hat sie sofort gesagt, wir sollen kommen. Und da sind wir wieder.“

„Warum? Wollt ihr hier wieder eine Kommune aufziehen? Betreutes Kiffen?“

„Warum nicht?“, sagte Bert.

„Als Altersruhesitz“, schob Lilith hinterher. „Bert macht sein Ding mit Musiktherapie, und ich ziehe meinen Kräuterversand wieder auf und gebe Kurse über Auraheilung.“

„Wie lange soll das gut gehen? Bis wieder einer merkt, dass deine Tees so heilsam sind wie die Inhaltsstoffe illegal?“, sagte Judith. „Werdet ihr nicht mehr von der Polizei gesucht?“

„Verjährt“, krächte Bert und lachte, „längst verjährt. Wir haben eine super weiße Weste.“

Lilith lehnte sich im Sessel zurück. „Wir haben das Haus gekauft. Nicht das ganze Haus natürlich. Nur eine Hälfte. Dir gehört oben, hat Shangrila gesagt, und sie hat uns unten verkauft.“

In der daraufhin folgenden Stille war nur der auf- und zuklappende Verschluss von Judiths Handtasche zu hören, wie das Ticken einer Zeitbombe. Vivi wünschte sich, ihre Kamera dabei zu haben, denn dass hier in den

nächsten Minuten der dritte Weltkrieg ausbrechen würde, stand so gut wie fest.

Lilith und Bert verging allmählich das Grinsen, obwohl sie jeder noch einen Haschkeks nachschoben. Judith klappte ihre Tasche zu und sagte: „Das geht nicht. Ihr könnt das Haus nicht haben. Mein Vater hat es mir und Mutter hinterlassen. Sie hätte mich fragen müssen, bevor sie es verkauft.“

Die Hunde gähnten. Vivi guckte dem Minutenzeiger auf ihrer Armbanduhr dabei zu, wie er vorrückte. Bert und Lilith schauten sich wieder an, dann sagte Lilith voller Überzeugung: „Shangrila hat aber das I-ging befragt, also wegen des Verkaufs, und das hat gesagt, die Sache geht in Ordnung. Und hinterher haben wir noch das tibetische Orakel befragt, absolut positiv. Glaubst du etwa, deine Mutter würde irgendetwas tun, wenn das Universum dagegen wäre?“

„Ich bin dagegen, das muss vollkommen reichen. Am besten, ihr packt eure Sachen und verschwindet.“

„Ich finde, dass du überreagierst“, sagte Lilith, und Bert nickte. „Sie hat schon immer auf Veränderungen sehr heftig reagiert. Geben wir ihr ein bisschen Zeit, sich daran zu gewöhnen.“

„Vivi, wir gehen“, sagte Judith.

„Schade, wir haben uns so gefreut, dich wiederzusehen, kleine Tara.“ Bert wollte sie umarmen, aber sie wich ihm aus.

„Die Freude ist einseitig“, sagte Judith, und Vivi schob schnell hinterher: „Wir müssen dann mal. War nett, Sie ...“

„Ich hab noch was für dich“, rief Lilith und erhob sich schwankend aus dem Sessel. „Moment.“ Sie kramte zwi-

schen den Polstern herum und zog etwas hervor, das man bestenfalls als zerknüllten Fetzen bezeichnen konnte. „Du, wir haben da einen Schamanen kennengelernt, und der hat mir das hier für dich gegeben. Magisches Inkamuster.“

„Ich nehme nichts von fremden Männern.“

„Ach was! Er hat uns gesehen und sofort gesagt, wir würden jemanden kennen, der diesen Schal dringend braucht. Und damit hat er eindeutig dich gemeint. Wen kennen wir denn sonst, dessen Aura immer so empfindlich ist? Du brauchst den als Schutz.“

Judith drehte sich um, riss die Tür auf und stolperte hinaus. Lilith drückte Vivi den Schal in die Hand.

„Wir freuen uns, wenn ihr wiederkommt, Judith. Es ist ja auch dein Zuhause“, rief Lilith den beiden hinterher.

Der Regen peitschte über die Straße. Judiths Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie rannte um ihr Leben. Vivi rannte hinterher. „Du hast den Schirm vergessen“, rief sie.

Aber Judith hörte nichts. In ihren Schläfen pochte es. In ihren Ohren brauste es. Und in ihrem Herzen verfluchte sie den Tag ihrer Geburt. Man kann behaupten, dass sie ihrem zweiten Namen, Tara, gütige Schutzgöttin und Bezwingerin aller Schwierigkeiten, im Augenblick keine Ehre machte. Judith fühlte sich ganz irdisch wütend, entsetzt und enttäuscht und wäre beinahe über die Bordsteinkante gekippt, als sie mit geballter Faust ein Taxi heranwinkte. Im selben Augenblick kam Vivi angerannt und zog an ihrem Mantel. „Jetzt warte doch mal.“

„Worauf denn?“

„Menschenskind, auf mich!“ Vivi drückte Judith den Schal in die Hand, der postwendend auf der Straße landete. Vivi hob ihn wieder auf. „Was ist denn los?“

„Wie!? Wie kann sie das nur machen? Das ist mein Haus ... mein Zuhause ...“ Judiths Stimme überschlug sich, und Vivi konnte kaum ein Wort verstehen. Sie packte ihre Freundin bei den Schultern und schüttelte sie. „Judith, es wird alles wieder gut. Und ... guck mal, du bist nicht ohnmächtig geworden. Das ist doch schon mal was.“ Sie wischte ihrer Freundin mit dem Schal die Tränen aus dem Gesicht und drückte sie schließlich an sich. „Das wird schon wieder.“

Ein Taxi hielt mit quietschenden Bremsen am Bordstein. Vivi öffnete die Tür, schob ihre Freundin auf den Rücksitz und setzte sich daneben. „Zu News Network.“

Der Fahrer drehte sich um und schnüffelte. „Habt ihr ein Schaf dabei?“

„Ja, das ist erleuchtet“, sagte Vivi, „von einem Schamanen.“

„Schmeiß das Ding raus“, sagte Judith.

„Ist sie immer so drauf?!“, fragte der Fahrer.

„Manchmal wird sie auch ohnmächtig. Könnten wir bitte fahren?“, und zu Judith gewandt flüsterte sie: „Es ist ein Geschenk, und wenn du es wäscht, riecht es bestimmt besser. Die Farbe ist doch toll.“

„Wasch du es doch“, zischte Judith zurück.

Der Fahrer gab Gas und fragte: „Kann das Ding auch fliegen?“

„Probieren Sie’s doch aus“, antwortete Judith.

„Ich wollte nur einen Scherz machen.“

„Ist nicht angekommen.“

„Er wollte nur nett sein“, sagte Vivi. „Was ist denn bloß in dich gefahren?“

„Die Wahrheit“, sagte Judith, „nur die Wahrheit, und ich kann sie nicht ertragen, falls dir die Erklärung weiterhilft.“

„Halten Sie bitte da vorne an. Ich muss hier raus“, sagte Vivi. „Und Judith, wir sehen uns morgen. Mach nicht so ein Gesicht. Es ist nichts abgebrannt. Wenn deine Mutter wieder da ist, redest du vernünftig mit ihr. Dann kannst du alles klären.“

„Vernünftig reden?! Mit der Frau kann man nicht vernünftig reden.“ Judith trommelte mit ihren Fäusten auf die Rückenlehne des Fahrersitzes ein.

„Hey, Chica. Das is mein Sitz!“, sagte der Fahrer.

„Entschuldigung“, sagte sie und setzte sich auf ihre Hände.

„Wenn du einen Punchingball brauchst, fahr ich dich ins Boxstudio.“

„Sie meint das nicht so“, sagte Vivi und klopfte Judith auf die Schulter. „Du, ich muss jetzt. Echt, ich bin schon spät dran. Wir reden morgen. Okay?“

Judith nickte, während sie aus dem Fenster starrte.

„Na, also. Bis morgen.“

„Bis morgen. Und danke, Vivi.“

Judith schaute ihrer Freundin hinterher, die die Treppen zum Nebeneingang des Senders hinauf lief. In diesem Augenblick beneidete sie Vivi um ihre langweilige Mutter. Die war genau so, wie eine Mutter sein sollte. Immer die Ruhe weg, und sonntags gab's Braten, Klöße und viel Soße.

„Und wo geht's jetzt hin?“, fragte der Fahrer.

„Nirgends.“ Judith gab dem Mann einen Zwanziger. „Stimmt so.“ Sie stieg aus, und das Taxi rauschte davon.

Trotz des Regens, der auf sie einprasselte, atmete Judith auf. Nichts ist besser fürs Gemüt als ein Marsch durch eine menschenleere Stadt. Kaum hatte sie den zweiten Schritt getan, da leuchteten die Bremslichter des Taxis

auf, und dann schlingerte es im Rückwärtsgang auf sie zu. Die Reifen touchierten die Bordsteinkante. Der Fahrer stieg aus und drückte ihr den Schal in die Hand. „Hast du vergessen. Den brauchst du jetzt in dem Sauwetter.“

„Was ich brauche, ist ein Anwalt“, sagte Judith, und ihre Stimme klang fest und sicher und gar nicht mehr verzagt.

„Sofort?“

„Sofort.“

„Ich will mich ja nicht einmischen, aber ich kenne da einen.“

„Hat der noch geöffnet?“

„Wenn ich ihm sage, dass er geöffnet hat, dann hat er geöffnet.“

„Worauf warten wir dann noch?“

„Bitte sehr. Steig ein. Mein Sohn ist Anwalt, der arbeitet auch bei News Network, aber er müsste schon zu Hause sein.“

„Dann ist er Fachanwalt für Medienrecht. Ich brauche aber einen Exorzisten!“, sagte Judith.

„So groß, finde ich, ist der Unterschied nicht. Alle Anwälte sind doch irgendwie nicht ganz dicht.“

## Kapitel 2

Der Medienanwalt, stellte sich heraus, war ein blonder, rundlicher Mann in den Vierzigern, mit einem sympathischen Mopsgesicht, der, wäre er ein Exorzist, einen Oscar für geniale Tarnung verdient gehabt hätte.

Beim Anblick des Überraschungsgastes beschlugen seine randlosen Brillengläser. Nie hatte er eine zartere

Nase unter grüneren Augen gesehen. Er fischte ein makelloses Taschentuch aus der Brusttasche seines Jacketts, säuberte die Brille und sah sich dabei nervös um. Aber bis auf seinen Vater, der das Gesamtbild verschandelte, indem er sich auf die große Ledercouch fläzte, die abge-latschten Cowboystiefel lässig auf der Lehne, schien alles in Ordnung zu sein.

„Was verschafft mir die Ehre deines Besuches, Papa?“

„Das ist Judith ... Wie war noch gleich dein Nachname?“

„König, Judith König.“

„Ja, also Gonzo, Judith hat ein Problem und braucht einen Anwalt. Und du bist Anwalt. Judith, das ist mein nichtsnutziger Sohn, Gonzo Grabowski, der Anwalt“, sagte der Taxifahrer, drehte eine Zigarette und hinterließ dabei Tabakkrümel auf dem Teppich.

„Papa, wie oft soll ich dir noch sagen, dass ich nicht Gonzo genannt werden will. Ich heiße Ingo.“

„Dann hör auf, mich Papa zu nennen. Das macht alt. Ich heiße Vincent.“ Er klopfte Judith zum Abschied auf die Schulter und sagte: „Ich kann ihn ja sonst nicht leiden, aber er ist ein guter Anwalt, wofür ich echt nix kann. Ich fürchte, wir haben damals das falsche Baby aus dem Krankenhaus mitgenommen. Mach hier um Gottes willen nichts durcheinander, dann flippt er aus.“

„Willst du schon wieder weg?“, fragte Ingo mit einem leicht panischen Klang in der Stimme.

„Sie wird dir schon sagen, worum es geht. Und jetzt hör mal auf mit der Schnappatmung. Sie braucht juristischen Rat und keine Sextipps, sonst hätte sie ja mich gefragt.“ Und schon war er aus der Tür und polterte die Treppe hinunter. Ein paar Sekunden später schlug die Haustür

krachend zu. Ingo zuckte zusammen. „Entschuldigung, mein Vater ist ein bisschen ... Wie soll ich sagen ... Er knallt immer die Haustür. Möchten Sie was trinken ... Frau König?“

„Bekiff“, sagte Judith.

„Was?“

„Ihr Vater ist stoned, wollten Sie das sagen?“

„Ja. Man kann ihn nirgendwohin mitnehmen.“ Ingo guckte sie erschrocken an. „Ich sollte nicht ... Also, Entschuldigung, das interessiert Sie vermutlich gar nicht.“

Judith lächelte. Ingo zwinkerte hinter seiner Brille, denn er hatte eine Halluzination von Erdbeeren mit Schlagsahne.

„Kenn ich“, sagte sie und stopfte den stinkenden Schal in ihre Handtasche. „Kenn ich zu gut.“

„Vincent Grabowski. Letzter überlebender des Wassermannzeitalters. Und Schriftsteller. Und Ihr Vater?“

„Musiker, Diskothekenbesitzer und Drogendealer, verstorben. Mutter Blumen im Haar, Rundtänzerin bei Vollmond, seit Jahren auf dem Weg zur Erleuchtung; lebt noch.“

„Verstehe“, sagte Ingo und rückte seine Brille zurecht. „Meine Mutter kenn ich gar nicht.“

„Wer weiß, wofür es gut ist.“

Ingo faltete die Hände über seinem Bäuchlein. Stille machte sich im Wohnzimmer breit.

Judith räusperte sich nach einer Weile und sagte: „Vielleicht sollten wir ...“

„Was? Möchten Sie vielleicht was trinken?“

„Gerne. Leitungswasser, bitte.“

Er eilte in die Küche, rettete seine Tiefkühlpizza aus dem Backofen, brachte zwei Gläser mit Untersetzern und

drapierte sie auf dem makellos sauberen Esstisch. „Na, dann, Frau König. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich hoffe, ich störe Sie nicht?“

„Nein“, sagte er.

„Ich hab Sie bestimmt vom Essen abgehalten. Es ist ja schon spät. Vielleicht ein andermal, wenn Sie mehr Zeit ...“

„Nein, nein. Sprechen Sie. Kein Problem. Wirklich. Gar nicht.“ Der Pizzaduft, der aus der Küche ins Wohnzimmer zog, strafte ihn Lügen.

Judith nahm einen Schluck und setzte das Glas exakt mittig auf den Untersetzer. „Danke, Herr Grabowski. Ich fasse mich kurz.“ Sie erklärte in knappen Worten, worum es ging. Als sie geendet hatte, nahmen beide gleichzeitig ihre Gläser, nippten daran und setzten sie wieder exakt mittig auf die Untersetzer.

„Verstehe“, sagte Ingo. „Nicht mein Metier, wissen Sie, ich bin Medienanwalt.“

„Ich weiß. Ich hätte auch gar nicht ... aber ihr Vater war ...“

„Überzeugend, vermutlich.“

Die beiden lächelten sich an.

„Also“, sagte Ingo, „mein erster Rat lautet: Suchen Sie sich einen Fachanwalt. Ich kann Ihnen dabei behilflich sein. Zum zweiten Rat komme ich später. Ich brauche noch ein paar Details.“

„Danke.“ Judith klappte ihre Handtasche auf und zu. Dabei entwich eine Wolke Schaf. Ingo tat so, als hätte er den Geruch nicht bemerkt, und fragte: „Wohnen Sie in dem Haus?“

„Nein.“

„Aha ... also nein. Möchten Sie da wohnen?“

„Noch nicht. Ich wollte das Haus in absehbarer Zeit sanieren, damit es nicht an Wert verliert. Die Immobilien im Stadtgartenviertel haben enorme Wertsteigerung auf dem Markt erfahren. Aber man muss auch was dafür tun. Ich dachte, meine Mutter würde dort wohnen bis zu ihrem seligen Ende, und dann würde ich irgendwann einziehen. Aber zwischenzeitlich wollte ich renovieren.“

„Vernünftig“, sagte er. „Meinen Sie, Ihre Mutter wäre bereit, den Verkauf rückgängig zu machen?“

„Um sie das zu fragen, müsste ich sie erst mal finden. Wie groß Indien ist, wissen Sie ja wohl.“

„Ja, das weiß ich“, sagte Ingo ohne eine Spur von Ironie. „Denken Sie daran, Ihre Hälfte ebenfalls zu verkaufen? Als Eigentumswohnung?“

Judith schüttelte den Kopf. „Nein, auf keinen Fall. Das Haus bedeutet mir sehr viel. Sehr viel. Es ... also ... abgesehen vom Wert, also vom Geld ...“

„Sie müssen das nicht ausführen. Also: Kein Verkauf Ihrerseits.“

„Man kann doch nicht einfach etwas verkaufen, und sei es nur zur Hälfte, wenn man nicht der alleinige Besitzer ist? Oder etwa doch? Meine Mutter stellt mich einfach vor vollendete Tatsachen! Wenn sie Geld gebraucht hat, hätte ich ja unter Umständen ihre Hälfte kaufen können. Das wäre kein Problem gewesen!“, sprudelte es plötzlich aus Judith heraus.

Ingo schob seine Brille hin und her. „Ich kann den Gesetzestext jetzt nicht wörtlich zitieren, aber wenn ich mich recht erinnere, hätten Sie eine Einwilligung zu dem Verkauf geben müssen. Schriftlich.“

Judith fühlte eine Ohnmacht nahen und trank das restliche Wasser in einem Zug aus. Wenn es nicht so peinlich

gewesen wäre, hätte sie sich in die Nase gekniffen, das half manchmal. Sie musterte Ingos Gesichtszüge, aber er schien nichts bemerkt zu haben. Seine Sachlichkeit wirkte beruhigend auf ihr Gemüt, allerdings nicht das, *was* er sagte.

„Haben Sie eine Vereinbarung unterschrieben?“

„Nein! Warum sollte ich? Um zwei Alhippies mit ihren Hunden im Haus zu haben? Natürlich nicht! ... Entschuldigen Sie, ich bin durcheinander.“

„Ja, Eltern ...“ Ingo seufzte.

„Vielleicht kennt Ihr Vater meine Mutter sogar aus alten Tagen“, sagte Judith.

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand. Aber es könnte tatsächlich sein. Die Stadt ist nicht so groß.“

Judith nickte. „Kindergarten Rote Zora, und Sie?“

„Was? Ach so. Sandinista-Spielgruppe und endlose Nächte in verqualmten Proberäumen. Und anderswo ...“

„Hm ... Ein Polizist hat mich mal vor einem Wasserwerfer gerettet.“

„Wo war Ihre Mutter?“

„Polizisten umarmen für den Frieden.“

„Hm ... Zurück zum Thema: Wie viel Geld haben Sie gespart für die Renovierung?“

„Dreißigtausend Euro. Den Rest wollte ich von der Bank leihen. Ich habe zwei Sparverträge. Also, die Finanzierung ist gesichert.“

„Verstehe. Um die Sache abzukürzen. Sie haben keine Einwilligung unterschrieben, also ist der Vertrag ungültig. Entweder Sie warten, bis Ihre Mutter aus Indien zurück ist und klären die Sache auf juristischem Wege, oder ...“

„Ich soll meine Mutter verklagen?“

„Nein, Sie müssen ihr und den vermeintlich neuen Besitzern klarmachen, dass der Vertrag unwirksam ist. Ich kann morgen die Paragraphen raussuchen und Ihnen schicken.“

„Punkt eins: Dafür müsste meine Mutter erst mal wieder hier sein. Punkt zwei: Und wenn ich das getan habe, bin ich aber die Mitbewohner noch lange nicht los.“

Ingo zwinkerte nervös. „Nun ja, wenn Sie die Angelegenheit beschleunigen wollen, Frau König, dann erklären Sie den Freunden Ihrer Mutter die Rechtslage und geben den Kaufpreis zurück. Wenn diese Leute Geld brauchen, dann nehmen sie es vielleicht auch. Wissen Sie, wie viel bezahlt worden ist?“

„Nein.“

„Haben Sie den Vertrag gesehen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich hab einfach vergessen zu fragen.“

„Natürlich. Sie waren im Schock.“

„Kann man wohl sagen.“

„Also?“

„Ich werde darüber nachdenken, Herr Grabowski. Darf ich Sie anrufen, wenn ich noch Fragen habe?“

„Natürlich.“ Er holte aus seiner Schreibtischschublade eine Visitenkarte und legte sie exakt im rechten Winkel zur Tischkante vor Judith ab.

„Danke. Ich melde mich. Sind Sie eventuell morgen im Sender?“

„Woher ...?“

„Ihr Vater hat es mir gesagt. Ich arbeite auch dort.“

„Ach tatsächlich? Warum sind wir uns nie begegnet?“

„Mein Büro ist im Keller. Reorganisation des Nachrichtenarchivs.“